

Moskau

von Thomas Knackstedt, Ahlfeld

Am Dienstagabend, um kurz nach 22 Uhr, klingelt das Telefon. Wir sitzen zu dritt auf der Wache. Für unser kleines Landrevier unter der Woche eine übliche Stärke.

Karsten nimmt den Hörer ab und antwortet knapp: "Ja. Wo genau? Wie? Okay. Wir schicken einen Wagen." Dann dreht er sich zu Ralf und mir um. "Im -Moskau- soll es eine Schlägerei geben. Da müsstet ihr mal hinschauen."

Ralf und ich stehen auf, ziehen unsere Lederjacken an und gehen zum Streifenwagen. Da wir vor knapp einer Stunde noch eine Lasermessung durchgeführt haben, sind wir mit dem zivilen Golf unterwegs. Da packen wir jetzt nicht extra um, die Schlägerei werden wir auch im Zivilwagen aufnehmen können.

Das -Moskau- ist nicht weit von der Dienststelle entfernt. Vielleicht knapp einen Kilometer. Das Restaurant gibt es noch nicht lange. Russische Spezialitäten sind mal was anderes. Die ersten Wochen liefen gut an, die Menschen mögen es, wenn außer Italien und Griechenland auch noch andere Länder ihre kulinarischen Angebote in Deutschland präsentieren. Zudem haben wir eine kleine russische Gemeinde in der Stadt. Da winken reichlich Stammkunden.

Wir fahren ohne Sonderrechte. Es ist Dienstag. Die Straßen sind leer und es dürfte nicht all zu viel Betrieb in dem Laden sein. Da ist keine Hektik angesagt. Unsere Anfahrt dauert ohnehin nicht länger als zwei Minuten.

Um zum -Moskau- zu gelangen müssen wir scharf rechts abbiegen, durch einen Kreisel fahren und 50 Meter weiter ist der Laden auch schon. In Sichtweite bekommen wir ihn erst, wenn wir im Kreisel sind. Ich sitze am Steuer und biege ab. Als ich den Kreisel verlasse, sehe ich eine Menschenmenge auf der Straße. Ralf sagt nur: "Hä?" und ich schaue genauer hin.

Vor mir sind ungefähr zwanzig Menschen dabei die Fensterfront des -Moskau- in Schutt und Asche zu legen. Die Männer sind mit Pflastersteinen, Eisenstangen, Verkehrsschildern und Latten bewaffnet. Ich traue meinen Augen nicht. Ich erkenne jetzt, dass zwanzig Meter weiter eine Baustelle ist. Hier müssen sich die Männer "bewaffnet" haben. Die kindskopfgroßen Steine krachen mit Wucht durch die Scheiben des Lokals. Herausgerissene Verkehrsschilder folgen, ebenfalls Warnbaken und deren Befestigungssockel. Die Männer sind außer sich, komplett in Rage. Das Bild vor mir erinnert mich an Fernsehaufnahmen von Straßenkämpfen in Beirut. So etwas habe ich hier in live noch nie gesehen.

Ralf sagt nur: "Fahr weiter." Ich denke: "Das hättest du mir nicht sagen müssen. Hier anhalten? Ich bin nicht verrückt!" Wir zwei Hansels wären hier schneller Kanonenfutter als uns lieb wäre. Ich habe genug Platz, um rechts an den Männern vorbei zu fahren. Die Gruppe ist derart unter Adrenalin, dass sie mich kaum wahrnimmt. In der Vorbeifahrt erkennen wir, dass das -Moskau- noch gut gefüllt ist und von innen "verteidigt" wird. Mehrere Männer haben Tische hochkant vor die zerborstenen Scheiben gestellt und werfen den Angreifern die Pflastersteine und Schilder, die eben gerade von draußen rein geflogen sind, von innen wieder an die Köpfe. Also wenn man mich fragt, würde ich jetzt sagen: Wir sind im Krieg.

An der nächsten Straßenecke biege ich ab und halte, als wir außer Sichtweite sind. Ralf fordert über Funk Verstärkung an. Die wird auch prompt zugesagt. Mehrere Wagen kommen aus der Kreisstadt, einer aus dem Nachbarrevier. Das wird mindestens eine Viertelstunde dauern. Na prima.

Ich steige aus dem Wagen aus, gehe zur Hausecke und linse Richtung -Moskau-. Da geht noch immer die Post ab. Es wird geprügelt, geworfen, geschrien und gerannt. Ein atemberaubendes Spektakel geht da ab. Als vorherrschende Sprache in all dem Schreien erkenne ich russisch. Vor meinen Augen sind locker dreißig bis vierzig Typen dabei sich gegenseitig den Garaus zu machen. Ich war noch nie zum Helden geboren. Das muss ich in dieser Sekunde wieder einmal erkennen. Sollen wir beiden kleinen Polizisten uns momentan da einmischen? Wie würde das ausgehen? Spätestens da beende ich mein Gedankenspiel. Wir werden auf die Verstärkung warten müssen. Mittlerweile steht Ralf neben mir. Er hat sich eine Zigarette angesteckt. "Wahnsinn" sagte er. Mehr nicht.

Kurz vor Eintreffen der Verstärkung fährt ein Krankenwagen vor das Restaurant. Für uns heißt das: Schluss mit Eckenstehen. Jetzt müssen wir ran. Die Schlacht vor dem Lokal scheint sich ein wenig abgearbeitet zu haben. Die Männer wirken erschöpft. Als sie unser beiden Uniformen um die Ecke kommen sehen, laufen einige weg. Dann höre ich die Martinshörner der näher kommenden Streifenwagen. Jetzt laufen auch die anderen Männer, die noch auf der Fahrbahn stehen, in die Seitenstraßen.

Die Straße vor dem Lokal ist mit Gegenständen übersät. Zerbrochene Zaunlatten, Verkehrssicherungsmaterial, Steine und Glassplitter liegen überall.

Durch die zerstörten Scheiben des -Moskau- erkenne ich ungefähr ein halbes Dutzend Männer, die sich mit Latten bewaffnet haben. Sie drücken die Tische gegen die Fensteröffnungen und sind zum

Teil blutüberströmt. Ich rufe laut: "Polizei!" Dann gehen wir hinein.

Die drahtverstärkte Glasscheibe der Eingangstür ist zerbrochen. Die Tür hängt nur noch in einer Angel. Als ich den Laden betrete, traue ich meinen Augen nicht. Die Restaurantfläche des - Moskau- umfasst vielleicht 50 Quadratmeter. Auf dem Boden sieht es so ähnlich aus, wie draußen auf der Straße. Mit einem Unterschied: Überall ist Blut. Ich kann keinen Schritt in den Laden setzen, ohne auf einen Blutfleck zu treten. So etwas habe ich noch nie gesehen.

Wir verschaffen uns einen Überblick Es gibt mindestens fünf verletzte Männer. Zwei davon bluten aus etlichen Wunden überall am Körper. Niemand in dem Restaurant ist nüchtern. Keiner scheint in Lebensgefahr zu sein.

Nach und nach treffen die Kollegen ein und betreten das Restaurant. Den meisten steht der Mund offen. Das hier ist wirklich mal ein Anblick wie aus einem Thriller.

Ich spreche mit Igor und Valentin. Die beiden kräftigen Männer haben jeder locker zwei Promille inne. Ich habe schon mit dem Besitzer des Restaurants gesprochen. Er hat mir gesteckt, dass Igor und Valentin das Lokal praktisch zu zweit gegen den Mob der Straße verteidigt haben. Auf meine Frage, was Auslöser der Schlägerei war, schüttelte der Wirt nur den Kopf. Genau das machen Igor und Valentin auch, als ich sie nach dem Anlass frage. Ich kenne das bereits. Die meisten russischen Zuwanderer reden nicht gern mit der Polizei. Oft nehmen sie die Angelegenheiten lieber selbst in die Hand.

Die beiden Männer bluten aus locker einem Dutzend Wunden. Kurze Zeit später werden sie ins Krankenhaus gebracht. Während die Kollegen den Tatort aufnehmen, fahre ich hinterher. Wer weiß, vielleicht bekomme ich noch etwas heraus.

Im Krankenhaus werde ich Zeuge, dass es die allseits beschriebene "russische Härte" tatsächlich gibt. In zwei Behandlungszimmern werden Igor und Valentin wieder zusammen genäht. Keiner will eine Betäubung. Jeder kommt, wenn man alle Wunden zusammen rechnet, auf über 50 Stiche. Keiner lässt auch nur einen Laut des Schmerzes vernehmen. Ich wechsele zwischen den Behandlungszimmern hin und her, bin freundlich und nett, rede mit Engelszungen und spreche natürlich meine Hochachtung für die "geführte Schlacht" aus, während ein Arzt mit Nadel und Faden reichlich Fleisch zusammen näht. Meine Freundlichkeit scheint zu wirken. Beide Männer erzählen mir zumindest, welche Typen da draußen auf der Straße herum gelaufen sind. Alles ebenfalls Deutschrussen. Die meisten Namen kenne ich. Zudem kriege ich heraus, dass eine Geburtstagsfeier stattgefunden hat. Deshalb war der Laden so voll. Igor und Valentin waren mit

ihren Frauen normale Restaurant-Gäste, der Rest der Schläger gehörte zur Feier. Das reicht mir zunächst.

Zwei Wochen später, die "Schlacht um Moskau" ist bereits Geschichte, lese ich mir verschiedene Vernehmungen durch, die im Zusammenhang mit der Schlägerei stattgefunden haben. Mittlerweile ist klar worum es ging. Igor und Valentin haben sich am Tisch über einen Arbeitskollegen mit dem Vornamen Juri ausgelassen. Am Nachbartisch saß ein Gast der Geburtstagsfeier, der zufälligerweise auch Juri hieß. Der fühlte sich prompt angesprochen und verpasste Igor einen Schlag ins Gesicht. Mehr brauchte es nicht, um den Zündfunken für eine Massenschlägerei zu geben. Der Rest füllt in Berichten und Anzeigen die Akten.

Als ich mich durch die Papiere gearbeitet habe, denke ich: Wie im richtigen Leben. Am Ende weiß kaum noch einer worum es eigentlich ging. Oft genug waren es nicht mehr als ein paar Peanuts oder Missverständnisse. Für manchen "Krieg" reicht das vollkommen aus...